

Yd
4158





Q. K. 135, 23. m

Yd
4158

Predigt zur Sedanfeier

gehalten

in der Marktkirche zu Quedlinburg

am 2. September 1874

von

Martin von Nathusius

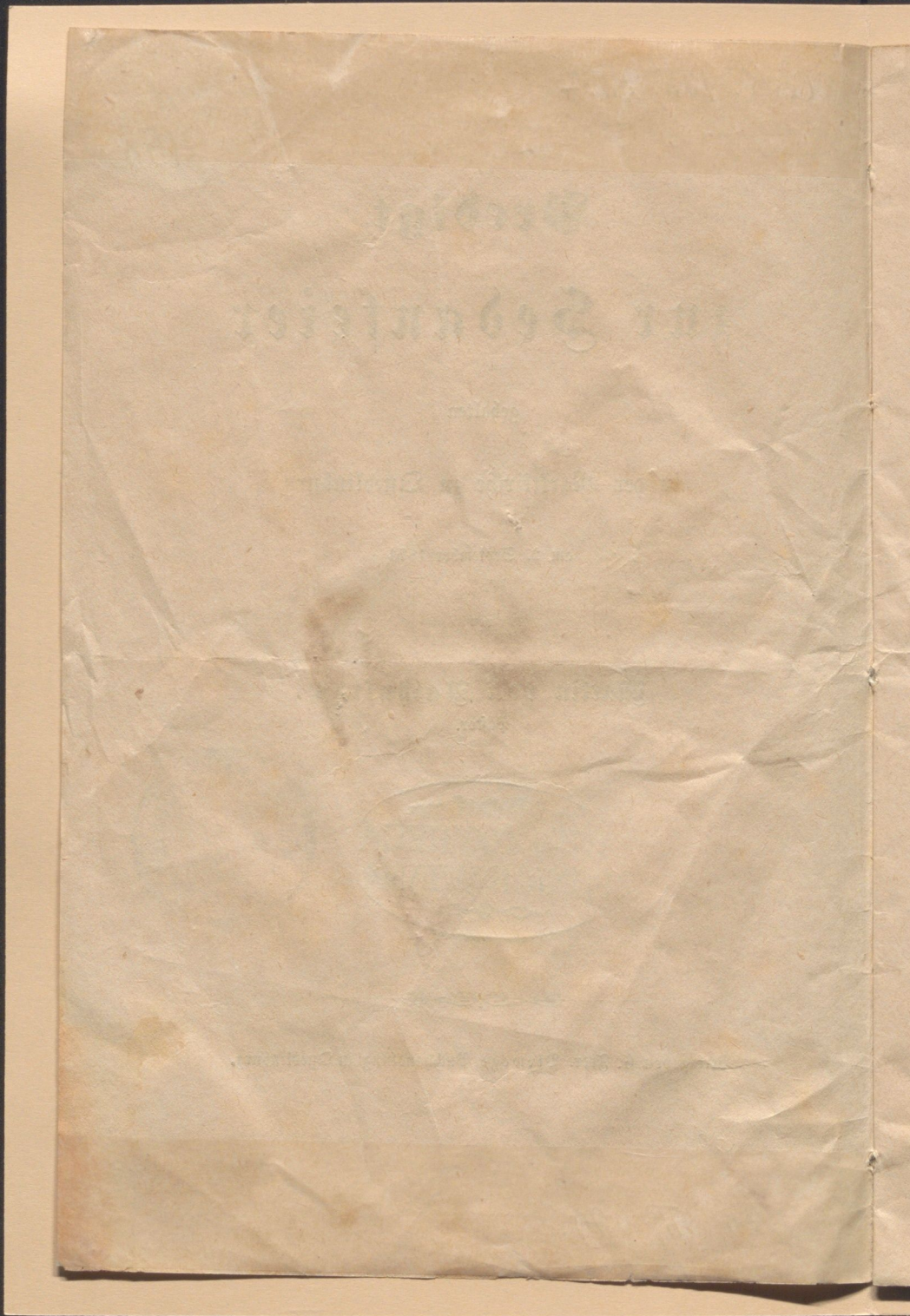
Pastor.



Verlag von C. Frdr. Biewegs Buchhandlung in Quedlinburg.

Ant. II, 699.





Psalm 121, B. 1. 2.

„Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt. Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“

Im Herrn geliebte Festgemeinde! Wenn wir die Kirchen unserer Stadt fragen könnten, was ihre Mauern gesehen und gehört haben in den Hunderten von Jahren, die verfloßen sind, seitdem der fromme Glaube unserer Väter diese gen Himmel strebenden Gewölbe dem Christengott geweiht hat, was würden sie zu erzählen wissen! — von jenem ersten Heinrich an, der mit starker Hand in unserm Sachsenlande waltete, dessen Leichnam ruht in unsern Mauern, und weiter von jenem mächtigen Otto, der hier in Quedlinburg gerade jetzt vor 900 Jahren einen Reichstag hielt, auf dem die Abgesandten der fremdesten Völker vertreten waren, oder von jenem andern Sachsenkaiser, der vor den Thoren von Paris dem Könige von Frankreich den Frieden diktierte, bis hindurch zu den Zeiten jener frommen Aebtissin Anna von Stolberg, die sich aus Wittenberg den ersten evangelischen Lehrer berief, um der quедlinburger Jugend den neuerwachten Geist des wissenschaftlichen Forschens und des evangelischen Glaubens einzuhauchen. Was gäbe es zu erzählen auch von trüben Zeiten, die über unserm Vaterlande heraufgezogen, als der Religionskrieg das Volk zerriß, oder später als der fremde Eroberer den Fuß auf

seinen Nacken gesetzt, und dann von der Zeit der Erhebung und der Freiheit. Welche reiche Geschichte, welche segensreiche Geschichte hat das deutsche Volk! Wie viel Dankgottesdienste mögen in unsern queblinburger Kirchen gefeiert sein, wie viele Gebete von hier aufgestiegen zum Throne des allmächtigen Gottes, wie oft das Ledeum gesungen von den Chören unserer Orgeln. Eine reiche, eine segensreiche Geschichte hat das deutsche Volk. Und so ist es fortgegangen bis in unsere Tage. Wie ernst und dringend wurden die Gebetslieder gesungen, wie erwartungsvoll war die Spannung, als vor vier Jahren unsere Truppen über den Rhein zogen. Und kaum mag so froh der Jubel noch erklingen sein, als auf die Kunde, die Schlag auf Schlag von jenseits her über den Strom erklang, kaum so hoch die Höhe, auf die unser Volk gestellt wurde, als durch die Freudenbotschaft, deren wir heute am 2. September gedenken.

Und wiederum versammelt sich das deutsche Volk in seinen Kirchen, die alten Mauern sollen wiederklingen von den alten Lobliedern auch in der neuen Zeit. Was bedeutet es, meine Freunde, daß wir uns hier versammeln, in dem Hause, das geweiht ist dem Dienste des lebendigen Gottes? Wir wollen dadurch Zeugniß ablegen, daß auch wir die Geschicke unseres Volkes ansehen als geleitet durch eine höhere Hand. Auf der Höhe stehend heben wir unsere Augen noch höher, zu den Bergen von denen uns die Hilfe kommt, unsere Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Der, der unsere Zuflucht ist für und für, ehe denn die Berge worden und die Erde und die Welt geschaffen worden, der da ist von Ewigkeit zu Ewigkeit, — der, der mit starker Hand leitet die Geschicke der Völker, der die Königreiche zertrümmert, er stößt die Gewaltigen vom Stuhle und erhebet die Niedrigen — der, der mit Flammenschrift seine Rechte in das Menschenherz geschrieben hat, und mit lebendigen Zügen sein Gesetz in

die Geschichte der Völker — der, der Himmel und Erde füllet, vor dessen heiliger Gegenwart keine Creatur auf Erden verborgen ist — der, der sich herabgelassen hat, ein Vater zu sein der Menschenkinder, der seinen Sohn gesandt um sich zu erbarmen der armen Sünder, die im Zwiespalt mit Gottes ewigem Gesetz sich heraussehnen aus der Herrschaft der Sünde und des Todes, — der alte Gott, unser Gott, unser Vater ist, vor dem wir stehen, wie vor Zeiten unsere Väter, dem bringen wir wiederum unseren Dank für das was er an uns gethan.

Von ihm ist die Hilfe gekommen. Von ihm muß sie auch ferner kommen. Er hat unser Volk erhöht, aber wenn Er etwas giebt, dann ist's immer so, wie unser Heiland in dem schönen Gleichniß sagt: es sind Pfunde zum wuchern. Es ist ein Capital, mit dem wir weiteres erwerben sollen. Gottes Gnadengaben sind niemals zum ruhigen Genuß, sondern sie enthalten allemal für den Menschen eine neue Aufgabe. Schenkt dir Gott Reichthümer, so sollst du sie recht verwerten, schenkt er dir Kinder, so sollst du sie erziehen, schenkt er dir Verstand, so sollst du ihn anwenden. Wie die Kriegsbeute, die im Jahre 1871 aus Frankreich mitgebracht ist, die Milliarden von unserer Regierung verwandt werden sollten zu Verbesserungen im Volk und im Land, so soll auch die geistige Ausbeute aus dem Kriege verwandt werden zum inneren Ausbau. Der faulche Hauch der Begeisterung, die nationale Erhebung, das Durchbeben des Gefühls der Nähe des allmächtigen Gottes, wie sich das Gefühl ausdrückte in den Depeschen unseres Königs, ausdrückte in dem Wiederhall, den jene Depeschen fanden in den Herzen des Volkes, sich ausdrückte in so manchen andern ernsten und treuen Zügen aus jener Zeit, diese geistige Bewegung soll als eine Kriegsbeute verwertet werden zur Erneuerung, Kräftigung und Reinigung unseres Volkslebens. Es sei denn, daß wir die Gnade Gottes vergeblich empfangen hätten.

Vier Jahre sind bereits seit jener Schlacht verfloßen, drei Jahre und ein halbes, seitdem uns der Friede wieder geschenkt ist. Was ist denn in den verfloßenen Jahren geschehen? Nun, m. Fr., keine Zeitgeschichte wollen wir heute treiben. Das wißt ihr alle, daß es nicht so steht um unser Volk, daß wir mit heiterem Blicke einer friedlichen Zukunft entgegen sehen. Gähnende Klüfte haben sich hie und da geöffnet, wie ein fressender Krebs kriecht durch unser Volk eine falsche Lehre, die Thron und Altar stürzen will, deren Anhänger den wilden Mordbrennern als ihren Freunden zujauchzen, und sind es nicht noch manche Klagen, die aus diesem und jenem Stande in die Oeffentlichkeit dringen? Kurzum es scheint, daß wenn das deutsche Volk zum friedlichen Genuß jener geistigen Güter gelangen soll, die ihm die siegreiche Erhebung des letzten Krieges verschaffen sollte, es erst durch heiße Kämpfe gehen muß. Wir blicken jetzt hinweg von den Kämpfen der Gegenwart. Heute soll in dem Gefühle des Dankes gegen Gott unsere Frage die sein: wie lohnt ein Volk, wie lohnt das deutsche Volk dem großen Gott für die großen Thaten, die Er an uns gethan? Nur in kurzen Zügen wollen wir uns heute an vier Pfeiler erinnern, auf denen der hohe Bau des deutschen Volkslebens gegründet sein muß, wenn er nicht über kurz oder lang zusammenbrechen soll. Aus dem Worte Gottes können wir jene Grundpfeiler erkennen, und zugleich hat uns Gott gerade an dem Nachbarvolke ein Bild vor Augen gestellt, aus dem wir desto deutlicher geführt werden zur Erkenntniß dessen, was einem Volke nicht fehlen darf, das einer hoffnungsvollen Zukunft entgegen geht.

Den ersten Pfeiler nennen wir, indem wir sagen: das deutsche Volk ein Volk der Wahrheit, der Wahrhaftigkeit. Ein Mann — ein Wort; wehe dem Volke, in dem dies Sprüchwort keine Wahrheit mehr ist. Die Deutschen sind von jeher feind gewesen der Lüge, und

daher voll gerechter Entrüstung gegen welches Wesen mit seinem Schein und seinem eiteln Land. Die Wiederkeit ist die Tugend, die den deutschen Mann ziert. Er spricht wie er denkt, einfach, gerade und ehrlich. Auch die innersten Herzensgedanken gehen keine krummen Wege, keine Hintergedanken, kein Verschweigen der Wahrheit im eignen Gewissen. Ist hier drinnen klar und richtig, ist der Feind von außen nichtig. Wie fest und sicher steht der Mann da, der nichts zu verbergen hat, der offen auch seine Schuld, auch seine Schwäche bekennen kann, weil ihm die Wahrheit höher steht als sein eigenes Selbst. Wie steht ein solcher das Leben so offen und gerade an, wie haßt er allen falschen Schein. Nun, m. Fr., wissen wir ja, daß seit Jahrhunderten schon dort jenseit des Rheins eine Brutstätte gewesen ist für Lüge und Scheinwesen, wie von dort aus ein leichtsinniges, unwahres, unreelles Wesen gepflegt wird. Und ist unser deutsches Volk ganz rein geblieben von solchem Treiben, ist ihm das unreelle Wesen im Geschäft, in der Wissenschaft, im Verkehr, die leere eitle Form, die windige Spekulation, die lügenhafte Reklame ein fremdes Ding geblieben? Ist nicht um elenden Gewinnes, um schönder Lust willen diese schönste Zier, die grundlegende der Tugenden, die Wahrhaftigkeit, oftmals verkauft? Oder haßt du, deutscher Christ, dich frei gehalten von allem falschen Wesen? Wenn aber nicht, arbeitest du dann nicht mit an der Zerstörung des Grundpfeilers des deutschen Volkes? O möchte er halten noch lange, möchte er fest werden. Möchte ein jeder die Rüstung anlegen, die Paulus empfiehlt: so stehet nun, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit! Möchte es wieder mehr und mehr heißen: das deutsche Volk, ein Volk der Wahrheit.

Den zweiten Pfeiler nennen wir, indem wir sagen: das deutsche Volk ein Volk der Treue. Die deutsche Treue ist sprichwörtlich geworden unter allen Völkern. Die Treue hat geziert die deutschen Könige, hat geziert

das Volk, hat zusammengehalten die Stände, die Fürsten, die Bürger, die Bauern. Die ganze wunderbar schöne Verfassung des alten deutschen Reiches war gegründet auf die Treue. Die Verfassung mußte zerfallen, als die Treue wich aus den Herzen der Fürsten, als sie zerfiel in den Herzen der Völker. Wie ist so vielfach angegriffen die edle Blüthe der deutschen Treue. Wie ist so vielfach wo Treue und Vertrauen war, Mißtrauen an die Stelle getreten, wie ist das deutsche Handwerk, einst die Blüthe der Städte, die Macht des Reiches, wie ist es zerklüftet durch Mißtrauen zwischen Meister und Gesellen, zwischen Arbeiter und Lohnherrn, wie ist Verbissenheit auf der einen und Groll auf der anderen Seite herrschend, wie wird auch Mißtrauen gesäet gegen den so unerschütterlich festen Beamtenstand, wie suchen böse Mächte im Finstern zu untergraben die Treue gegen den Fahnenheld, wie ist schon oft durch Verführung zerrissen das Band der Treue zwischen Fürst und Volk; welche Klagen über Untreue in den dienenden Klassen, welche Klagen selbst über die Untreue der Kinder gegen die Eltern! O du deutsches Volk, laß dir deinen Stern nicht rauben, der schöner schmückt als alle Ordenssterne, den Stern der deutschen Treue. Keine Klagen mehr, keine gegenseitigen Anklagen! Fange jeder bei sich selbst und in seinem Kreise an zu pflegen den trauten, treuen Verkehr. Nicht ohne Selbstverleugnung aller Stände wird sich so manches wieder einrenken lassen und einlenken in die Bahnen des Vertrauens und der Treue. Meine Augen, spricht Gott, sehen nach den Treuen im Lande. Möchte es doch niemals heißen: das deutsche Volk ist nicht mehr was es war, ein Volk der Treue.

Den dritten Pfeiler nennen wir, indem wir sagen: das deutsche Volk ein Volk der Keuschheit. Ihr wißt, m. Fr., wie es stand bei unseren Vorfahren vor 1800 Jahren: das unkeusche Weib wurde vertrieben und durfte nicht wohnen in den Grenzen ihres Stammes.

Wie ist es so anders geworden in den deutschen Gauen! Wie ist das Nachbarvolk ein so böses Beispiel geworden vor unseren Augen. Was ist von Frankreich nicht alles herüber gekommen, mein Volk, und hat dir von deiner Ehre geraubt, von der Ehre deiner Zucht! Was läßt das deutsche Volk sich bieten in seinen Schauspielen, die einst eine Bildungsanstalt für das Volk hatten sein sollen, und oft geworden sind zur Verführungsstätte der Jugend, zur Brutstätte der Schande. Was läßt es sich bieten in den Büchern und Bildern, die massenhaft bei uns verbreitet werden. O Sinson, Philister über dir! Mein Volk, wache auf, man will dir deine Locken rauben, die Locken deiner Kraft. O ihr Wächter des Volkes, seid auf der Hut! das Vaterland ist in Gefahr, man will dem Volke nehmen, dem deutschen Volke die Ehre seiner Keuschheit. O möchte doch ein Jeder, Jeder mit Hand anlegen an das Ausrotten solchen Unkrauts, möchte doch Jeder, Jeder sich hüten vor der Pflege solchen Unkrauts, durch Bewahrung seiner Lippen, seines Herzens. Ist es zur Ehre unseres Volkes, daß auch in den höheren, gebildeten Ständen jene Sünde nicht mehr für Sünde gilt, und in ihren Gesellschaften der Mund übergeht von dem, deß das Herz voll ist? Schande über die deutschen Lippen, die sich nicht rein bewahren! Möchte doch die deutsche Familie bleiben eine Pflanzstätte ächter Keuschheit, eine Stätte wo treue Mutterliebe und ernster Vatersinn mit Würde walten, wie es unsere großen Dichter so zart und schön besingen — das deutsche Haus, die deutsche, die christliche Ehe. Ihr wißt, m. Fr., daß es bald anders wird durch das Gesetz mit unserer Eheschließung, o möchte es doch niemals anders, ja möchte es vielmehr immer besser werden mit unserer Eheführung. Möchte doch kein Paar in die Ehe treten, ohne sich hier am Altar den Gottessegnen zu holen, das Gotteswort als Grundlage des gemeinsamen Lebens. Möchte doch keine Ehe geschlossen werden, die auf diese Grundlage sich nicht stellen kann. Ja, deutsches Volk, halte fest an diesem

Pfeiler. In der christlichen Ehe liegt die Kraft des Hauses, der Erziehung und darum der Zukunft. Möchte es doch in Zukunft stets von unserem Volke heißen: das deutsche Volk ein Volk der Keuschheit.

Den vierten Pfeiler nennen wir, indem wir sagen: das deutsche Volk ein Volk des Glaubens. Deutsche Frömmigkeit — ja eine allbekannte Gestalt in der Geschichte. Von jeher hat unser Volk ein ganz besonders inniges Gemüth gezeigt. Mit frommer Ehrfurcht horchten die Priester zur Heidenzeit auf das Rauschen der heiligen Eichen, mit heiliger Scheu suchten sie die Gemeinschaft ihrer Götter. Und mit welcher Liebesgluth umfaßte das deutsche Volk die Botschaft von der Gottesliebe, die in Christo Fleisch geworden, wie versenkte sich das deutsche Gemüth in diese erhabenen Wahrheiten, wie wurde das ganze Volksleben davon durchdrungen. Die schönsten Zeiten der deutschen Geschichte sind dieselben, in welchen diese Gottesminne herrschte in den Leitern des Volkes, wo sie bauten die hehren Dome, deren Anblick uns heute noch mit Andacht und Bewunderung erfüllt. Deutsche Frömmigkeit — wie steht es in unserm Nachbarvolk jenseits des Rheines so anders aus: — auf der einen Seite ein Zerrbild der Frömmigkeit, Abgötterei des Heiligendienstes und Aberglaube und auf der andern der schrankenloseste Unglaube, der vor der Lästerung des Heiligsten nicht zurückschreckt, der nichts kennt und anerkennt, als was er essen und fassen kann. Hier, hier liegt die Quelle aller Tugend verborgen, es ist das Band des Glaubens, das die Seele mit ihrem Ursprung verbindet, mit dem ewigen Gott, der sich offenbart in seinem Worte. Zwei Knotenpunkte dieses Bandes will ich euch nennen: es ist die Bibel und der Sonntag. Nehmt dem deutschen Volke die Bibel und es ist nicht mehr, was es war. Wie ist an dem Lesen der Bibel die Bildung ein allgemeines Gut des Volkes, auch der untersten Schichten geworden. Was war es für eine

That, wichtig in der deutschen Geschichte für alle Zeiten, als Luther die Bibel ins Deutsche übersezte. Aber wie wird heute dies Buch der Völker so scheel angesehen, wie glaubt man so gern und so bald, was ein leichtfertiger Mensch darüber schreibt, und fragt nicht nach den Schätzen der Wissenschaft, die deutscher Fleiß zusammengetragen hat zur Beglaubigung dieses Buches. Wie wenig Häuser sind es, wo die Bibel gelesen, wo sie gemeinsam gelesen wird. Und der Sonntag? O, m. Fr., ich will nicht klagen, ihr wißt wie es um den Sonntag bei uns steht. Nur dies eine. Ihr kennt die große Stadt London, die größte Stadt der Welt, mit einem schrecklichen Proletariat, so daß alljährlich viele dort verhungern. Warum hat London nie eine Revolution gesehen? warum geht die Arbeiterbewegung in England auch mit ihren Auswüchsen so viel regelmäßigeren Gang als bei uns, so viel viel besser als in Frankreich? Der englische Arbeiter, das englische Volk hat einen Sonntag, es hat Zeit den siebenten Tag zu feiern. Und es ist doch auch ein intelligentes, ein fluges und industrielles Volk. Aber am Sonntag schweigt der Lärm der Straße, der Eisenbahnzüge, des Verkehrs und des Geschäfts, der Sonntag ist der Tag des Herrn. Das englische Volk hält auch etwas auf seinen Sonntag, es will — wie eine Arbeiterpetition neulich sagte, nicht einen continentalen Sonntag wie bei uns und in Frankreich, sondern den christlichen Sonntag. Sonntag und Bibel, die nothwendigen Duellpunkte deutscher Frömmigkeit. O würde es auch, wenn sie dem Volke verloren gingen, noch heißen können: das deutsche Volk; ein Volk des Glaubens? —

Nun, m. Fr., die vier Grundpfeiler haben wir betrachtet, auf denen das Wohl unseres Vaterlandes sich erbauen soll, sich erbauen muß, wenn wir den Dank abstaten wollen dem, dem er gebührt für das, was uns vor vier Jahren geschehen ist. Wahrheit — Treue — Keuschheit — Glauben; das macht stark, das macht frei,

das macht einig, das macht glücklich. Welch herrliche Zukunft sähen wir vor uns, wäre sie erbaut auf solchem Grunde! — Fehlen aber sie — nun, m. Fr., geht nach Rom und seht die einstige Beherrscherin, die Bezwin-
gerin der Welt. Wo sind ihre Paläste? sie sind zerfal-
len, ihre Siegesdenkmale sind verwettert, ihre Triumph-
bogen stehen einsam im weiten Trümmermeer. Geht nach
Paris, die Vendomesäule, das Denkmal der Siege der
großen Nation, in einer Stunde ist sie zertrümmert und
wenn man sie auch wieder errichtet, der Ruhm und die
Größe Frankreichs sind auf lange dahin. Hast du, mein
deutsches Volk, eine Verheißung ewiger Größe? Himmel
und Erde vergehen, Königreiche fallen, aber das Wort
unseres Gottes bleibt in Ewigkeit, und der bleibt am
längsten, der gegründet ist auf dieses Wort. O möchte
es sprechen, unser ganzes liebes Volk, heute am 2.
September: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen,
von welchen mir Hilfe kommt. Meine Hilfe kommt von
dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat“. Amen.









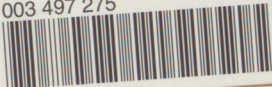
Sp 4158 OK

Yd 4158

ULB Halle

3

003 497 275





Q. K. 135, 73. m

Yd
4158

Predigt
zur Sedanfeier

gehalten

in der Marktkirche zu Quedlinburg

am 2. September 1874

von

Martin von Nathusius

Pastor

